

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 11 (1985)
Heft: 5

Artikel: Zur Winterthurer Verhaltungswelle : das grosse Schweigen
Autor: X.Y.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-360319>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das grosse Schweigen

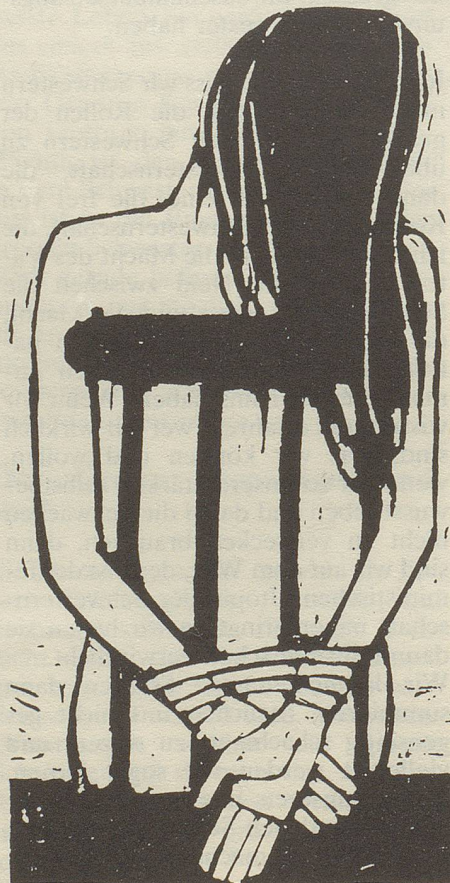
Da wurden in Winterthur, anfangs November in einer spektakulären Polizeiaktion ein grosser Teil der Autonomen Szene eingepackt, die Hälfte davon Frauen, und bis heute hat sich in Feministinnen-Kreisen nichts gerührt. Weder die beiden Selbstmorde von Untersuchungsgefangenen — einer im Bezirksgefängnis Winterthur, der andere im Amtshaus Bern — vermochten Frau aus der Reserve zu locken. Dabei ist die Behandlung von Frauen in Untersuchungshaft tatsächlich ein Skandal.

Am Beispiel der Winterthurer Falle lässt sich aufzeigen, was Frau erwarten kann, wenn sie in U-Haft gesetzt wird.

In Winterthur waren am frühen Morgen des 20. Novembers 100 Polizisten im Einsatz, um die noch schlafenden Männer und Frauen aus ihren Betten zu holen. Ihre Maschinepistolen hatten sie auf die Liegenden gerichtet und hiessen diese aufzustehen. Für die Verhaftung der Frauen waren Beamtinnen zugezogen worden, wie es das Gesetz verlangt. Als sich jedoch eine der Verhafteten weigerte, nackt aus ihrem Bett zu steigen, solange die Beamten noch im Zimmer sind, entpuppte sich das Beiziehen der Beamtin als reine Farce. Mit der fadenscheinigen Begründung, die Beamtin könne nicht allein mit den beiden Nackten im Zimmer lassen, war die Frau gezwungen, sich vor versammelter Runde anzuziehen. Dieselben Polizisten führten sie später natürlich ab. Ein wahres Glück für Frau, wenn sie auf der Strasse verhaftet wird und nicht gleich aus dem Bett zum Verhör muss. Da für jeden Menschen eine Verhaftung unter normalen Umständen bereits ein Schockerlebnis bedeutet, ist das beschriebene Vorgehen der Zürcher Kantonspolizei in zweierlei Hinsicht ein Skandal.

Als sie die WinterthurerInnen holen kamen...

Zu beachten ist nämlich einmal die Anzahl der Beamten im Verhältnis zu den Verhafteten. Nicht weniger als fünf Polizisten waren einer Person zugeteilt worden. Bei einer solchen Übermacht bekommt es der kaltblütigste Mensch mit der Angst zu tun. Dies umso mehr, als die Winterthurerin keine Ahnung hatte, wozu die ganze Schmierenkomödie abgehalten wurde. Die Tatsache, dass sie sich nackt aus dem Bett begeben musste, verdient deswegen besondere Auf-



merksamkeit, weil die stark angstausslösende Situation noch mit einer besonderen entwürdigenden gekoppelt ist.

Entwürdigend deswegen, weil die Frau auch noch das Minimum, welches dem Aufrechterhalten der Identität dient, in jenem Moment nicht zur Verfügung hatte, nämlich ihre Kleider. Es ist daher kaum übertrieben, wenn behauptet wird, dass die Methoden der Polizei von anfang an darauf abzielten, die Identität einer/ eines Gefangenen zu brechen. Je früher das gelingt, wie beim erwähnten Beispiel bereits während der Verhaftung, umso eher lassen sich später Geständnisse erpressen, welche von sehr fragwürdigem Wert sind. Beachtenswert scheint darum auch die Schilderung einer anderen Winterthurerin. Sie musste ihre Kleider kurz nach der Verhaftung für die wissenschaftliche Untersuchung abgeben. Als Ersatz erhielt sie einen unförmigen, viel zu grossen, aus papierähnlichem Material hergestellten Overall. Während vierzehn Tagen ihrer einen Monat dauernden Untersuchungshaft hatte sie nur dieses eine Kleid, was wohl eher als Sack zu bezeichnen wäre, denn als Anzug. Obendrein fror sie darin so erbärmlich, dass sie sich noch dauernd eine Woldecke umlegen musste, um einigermaßen über die Runden zu kommen. Stellen wir jetzt den Selbstmord in Zusammenhang mit nur diesen beiden Beispielen entwürdigender Behandlung, fällt es wohl nicht mehr schwer zu begreifen, warum die Selbstmordrate bei Untersuchungsgefangenen etwa 10 x höher ist als beim Durchschnitt der Bevölkerung. Wird ferner berücksichtigt, dass Frauen von den Entpersönlichungs-Ritualen, wie sie in totalitären Institutionen, wie es das Gefängnis ist, betroffen sind, wundert einen gar nichts mehr. Abgeschnitten und herausgerissen aus ihrem gewohnten sozialen Umfeld, verbringen sie die Untersuchungshaft immer in Bezirksgefängnissen. Vielleicht sind sie bei ihrer Einlieferung noch zufällig die einzige Gefangene unter lauter männlichen Gefangenen. Ausschiesslich von Männern bewacht, verbringen sie ihre Untersuchungshaft oft ohne Möglichkeit, die Zelle zu verlassen, ausser wenn sie zu Verhören abgeholt werden. So war von Winterthurerinnen, welche im Winterthurer Bezirksgefängnis waren, zu erfahren, dass ihnen der sonst jedem Häftling zustehende Hofgang verwehrt war. Dies mit der Begründung, es könnte unter den männlichen Gefangenen zu einem Aufruhr kommen, wenn sie diese Frauen beim Hofgang beobachten könnten.

Unmenschliche, sexistische Behandlung

Wie die entwürdigende Behandlung von Gefangenen entspricht das Verweigern des Hofgangs einer groben Verletzung der Europäischen Menschenrechtskonvention. In den Mindestgrundsätzen für die Behandlung von Gefangenen, ist nicht nur beschrieben, dass jedem die Möglichkeit zu täglicher Bewegung in frischer Luft gewährt werden muss (21 EMRK), auch jedwelche unmenschliche und erniedrigende Behandlung verstösst gegen die Menschenwürde. Diese ist, wie die wenigen Schilderungen belegen, bei den Winterthurerinnen keineswegs geachtet worden. Wenn wir uns vergegenwärtigen, dass die meisten der verhafteten Frauen mit der Absicht festgehalten wurden, Aussagen über andere Verhaftete aus ihnen herauszurpressen, wirft das ein zusätzlich schiefes Licht auf das Vorgehen der Justiz. Die meisten von ihnen wurden nämlich nicht oder nur einmal zu den ihnen anfänglich vorgeworfenen Delikten befragt. Viel neugieriger waren die Untersuchungsbehörden, was die Lebensgewohnheiten ihrer Freunde anbetraf. Darum ist die ganze Aktion viel mehr als enormes Einschüchterungsmanöver gegen "Nicht-Angepasste" zu verstehen, denn als Massnahme zur Aufklärung von Brandstiftungen und Sprengstoffanschlägen, die doch ursprünglich zur Verhaftung führten.

Doch nicht nur bei den Winterthurer Fällen ist es offensichtlich, dass für Frauen die Beziehung mit dem "falschen" Partner leicht im Untersuchungsgefängnis enden kann. Im Tagesanzeiger-Magazin war kürzlich ein Bericht zu lesen, wie die Frau eines Hells Angels kurzerhand in Haft genommen wurde, weil ein Bezirksanwalt sie einer falschen Zeugenaussage verdächtigte. Dies, obwohl eine Frau nicht verpflichtet ist, gegen ihren Ehemann auszusagen.

Es ist anzunehmen, dass Frauen ab und zu aus nicht sehr fundierten Verdachtsmomenten in Untersuchungshaft gesetzt werden, mit der Hoffnung, sie würden unter dem Druck der Isolationshaft zusammenbrechen und gegen ihre Freunde oder Männer aussagen.

Eine solche Praxis kann solange ohne grosses Aufsehen fortgeführt werden, als sich nicht ein breiter Widerstand gegen die unwürdige Behandlung von Untersuchungsgefangenen formiert. Gerade in feministischen Kreisen sollte die Diskussion um Strafgefangene / Untersuchungsgefangene einmal ausführlich geführt werden.

Dieser Artikel soll ein Anstoss dazu sein.

X.Y.

Behandlungsschema in der Zürcher Frauenklinik

Gestern war es wieder soweit. Mein juckender Pilz trieb mich in die Frauenklinik. Was ich mir erhoffte? Angehört zu werden, untersucht zu werden und je nach Diagnose beraten zu werden, um wieder ein Mittel gegen diese lästige Candida zu erhalten.

Zu meinem Vorgehen: Dass mir eine Schwester am Telefon sehr unfreundlich einen Termin vermittelte, liess mich kalt. Am nächsten Tag im Wartezimmer die übliche aufgeregte Stimmung, die ich hinter einer Zeitung verbarg. Denn ich habe keine Angst. Der Arzt erschien mir vorerst ziemlich nichtssagend; gut, ich würde ihm möglichst klar meine Beschwerden mitteilen, um gezielt untersucht zu werden. Ich wurde kurz angehört, untersucht, der Abstrich wurde im Mikroskop begutachtet, und die Diagnose sagte mir, dass nichts Ungewöhnliches festzustellen sei, wie z.B. mindestens eine Entzündung. Das Ganze erscheint banal. Und doch hat es mir gereicht, dass ich mich in der nächsten, wahrscheinlich auch in der übernächsten Zeit nicht mehr dort zeigen lassen werde.

Es war das erste Mal beim Frauenarzt, dass ich mich fragte, wie überhaupt ein Mann dazu kommt, diesen Job auszuführen. Ein Mann, der die ganze Frau nur theoretisch und objektiv (als Objekt) kennt.

Seine coole Ausfragungsweise. Ob ich ein Empfängnisverhütungsmittel benutze? Pille, Spirale? Nein? Ob denn Kinderwunsch bestehe? Nein? Ob ich wisse, was das heisse? Klar. Und er will mir weismachen, dass ich damit zu rechnen habe, schwanger zu werden, was mir deutlich beweist, wie er Frauen sieht: als immerfunktionierende und berechenbare Maschine. Was ich unternehmen würde? Abtreiben. Ich reagiere schwächlich und antwortete nur stichwortartig. Dass Abtreibung keine angenehme Lösung ist, bräuchte er mir nun wirklich nicht auch noch zu erklären. Und ich versuche einen knappen Verteidigungsversuch: die Präservative! Das ist natür-

lich nicht das, was ein normaler Frauenarzt hören will, höchstens im Zusammenhang mit Scheidezäpfchen. Ach Scheisse! Hat er noch nie gevögelt? Ist dem im Ernst noch nie etwas anderes eingefallen als Pille und Scheidenzäpfchen? Meine Frage nach der Spirale wehrt er ab, davon sei in meinem Alter noch abzuraten und zählt mir unnötigerweise die Nebenwirkungen und möglichen Folgen auf. Er rät mir zu einer Familienplanungsberatung, die im Hause durchführt wird. "Lassen Sie sich das mit der Empfängnisverhütung nochmal durch den Kopf gehen!" lächelt er beim Abschied. Zäpfchen gegen Pilz hat er mir keine verschrieben, was ihm auch nicht übelzunehmen ist, ich soll's mit einer Salbe versuchen, so im Stile "nützts nüt, so schadts nüt!"

Nachdem ich nun etliche Male erleben musste, wie Ärzte mir die Pille als einziges Verhütungsmittel predigen, habe ich endgültig genug. Ich will nur noch von Ärztinnen untersucht werden.

Dieses letzte Mal war nicht nur wegen dem Pillenproblem so unerträglich. Sonst wären es die andern Male auch gewesen. Es war die Haltung dieses Typs, mich durch und durch nicht ernst zu nehmen. Schon indem er keine Entzündungssymptome entdeckte, liess er durchblicken, was er von mir hielt. Eine von Krankheitsillusionen geplagte Frau, der man am besten mit einer nutzlosen Salbe hilft. Da diese Frau sich ohnehin nicht einmal um Verhütung kümmert, hat sie sich wohl zu ihrem ganzen Problem nicht lange Gedanken gemacht und den einfachsten Weg gewählt, wo frau immer ein Wundermittel kriegt. Typisch Frau! Aber Männer holen sie senza problema überall raus.

Gegen die Arroganz dieser Ärzte würde ich sogar mehr unternehmen als das Erlebte schriftlich zu formulieren, wenn ich mich nicht schon jetzt von ihrer Autorität gelöst hätte, um mich mit alternativen Mitteln durchzuschlagen.

Barbara Huber